

The background of the cover is a traditional Japanese ink wash illustration. It depicts a man in a striped kimono with a serious expression, looking towards the left. To his left, a skeleton is visible, holding a long staff or pole. The scene is set against a blue background with vertical lines. In the bottom right corner, there is a small grey square containing Japanese calligraphy.

dot:
books

LAURA JOH ROWLAND
DER FINGER
DES
TODES

Sano Ichirōs
zehnter Fall

Über dieses Buch:

Japan, 1695: Nachdem Sano Ichirō das Shogunat vor einem Bürgerkrieg bewahrt hat und zum obersten Kammerherrn aufgestiegen ist, herrscht ein trügerischer Friede. Doch aus den Schatten schlägt ein unsichtbarer Feind zu und ermordet Parteigänger des neuen Thronerben: Fürst Matsudaira. Als schließlich der Chef des Geheimdiensts einem mysteriösen Anschlag zum Opfer fällt, greift die Panik im Palast von Edo um sich. Fürst Matsudaira und der Shogun beauftragen die einzige Person, der sie das Schicksal des Reiches anvertrauen können, mit der Auflösung der Morde – und Sano Ichirō ist mehr als bereit, abermals die Rolle des Verwalters gegen die des Ermittlers und Samurais einzutauschen ...

Über die Autorin:

Laura Joh Rowland wurde 1953 in Michigan, USA geboren. Nach einem Master of Public Health arbeitete sie unter anderem als Grafikerin und als Dozentin für kreatives Schreiben. Ihre Bücher sind internationale Bestseller und wurden in 21 Sprachen übersetzt. Heute lebt sie mit ihrem Mann in New York.

Laura Joh Rowland veröffentlichte bei dotbooks bisher 14 historische Kriminalromane aus ihrer Bestseller-Serie rund um Sano Ichirō:

- »Der Kirschblütenmord«
- »Die Rache des Samurai«
- »Die Spur des Verräters«
- »Das Geheimnis der Konkubine«
- »Der Weg des Kriegers«
- »Das Rätsel der schwarzen Lotosblüte«
- »Der Verrat der Kurtisane«

»Der Palast des Drachenkönigs«
»Der Brief des Feindes«
»Die rote Chrysantheme«
»Die Geister des Mondes«
»Der Feuerkimono«
»Der Wolkenpavillion«

eBook-Neuausgabe Oktober 2020

Die amerikanische Originalausgabe erschien erstmals 2005 unter dem Originaltitel »The Assassin's Touch« bei St. Martin's Press, L.L.C, New York.

Copyright © der amerikanischen Originalausgabe 2005 by Laura Joh Rowland

Copyright © der deutschen Erstausgabe 2007 Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG, Bergisch Gladbach

Copyright © der Neuausgabe 2020 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden. Titelbildgestaltung: Wildes Blut - Atelier für Gestaltung Stephanie Weischer unter Verwendung eines Bildmotives von © Alamy Stock Photo / Chronicle of World History eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (CG)

ISBN 978-3-96655-408-4

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie,

dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook – anders als ein gedrucktes Buch – nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale Download von Musikdateien und Videos – untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: info@dotbooks.de. Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: www.dotbooks.de/newsletter.html (Versand zweimal im Monat – unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Der Finger des Todes« an: lesetipp@dotbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können – danach werden sie ohne Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:

www.dotbooks.de

www.facebook.com/dotbooks

www.instagram.com/dotbooks

blog.dotbooks.de/

Laura Joh Rowland
Der Finger des Todes

Sano Ichirōs zehnter Fall

Aus dem Amerikanischen von Wolfgang Neuhaus

dotbooks.

Edo

Genroku-Ära
8. Jahr, 4. Monat

(Tokio, Mai 1695)

Prolog

Hinter den Mauern des Palastes zu Edo donnerte ein Gewehrschuss. Das Geräusch rollte über die Stadt hinweg, die sich am Fuße des Hügels erstreckte.

Auf der Pferderennbahn des Palastes preschten fünf Pferde von der Startlinie los. Die Reiter waren Samurai in wehenden Umhängen, ledernen Waffenröcken und stählernen Helmen. Tief beugten sie sich in den Sätteln vor, peitschten die Pferde mit ihren Reitgerten und stießen gellende Schreie aus, um die Tiere zu noch schnellerer Gangart anzuspornen. Die donnernden Hufe wirbelten eine Staubwolke auf.

Die ovale Rennbahn wurde von einer Holztribüne umschlossen, die mit Schatten spendenden Sonnensegeln aus Leinen versehen war; auf den Sitzreihen saßen Hofbeamte und feuerten die Reiter lautstark an. Auch die Wachsoldaten, die auf der Wehrmauer des Palastes patrouillierten und die Wachtürme bemannten, stießen Anfeuerungsrufe aus, als die Pferde nun Kopf an Kopf über das Geläuf preschten, bis sie die erste Kurve erreichten, wo sie einander bedrohlich nahe kamen. Die Reiter versuchten, auf die günstigere Innenbahn zu gelangen, um sich ausgangs der Kurve einen Vorteil zu verschaffen. Die Kontrahenten schlugen nach den Gegnern und deren Pferden; mit lautem Knall trafen die Peitschen auf die Körper der Tiere und die Waffenröcke der Reiter.

Beim verbissenen Kampf um die Führung riefen die Kontrahenten einander Drohungen und Beleidigungen zu. Die Pferde schnaubten und wieherten, und ihre Hufe donnerten über das Geläuf. Als der Pulk aus der Kurve bog,

scherte ein Reiter auf einem braunen Hengst in einem riskanten Manöver auf die Innenbahn und setzte sich an die Spitze des Feldes.

Das erregende Gefühl animalischer Kraft und berauscher Geschwindigkeit erfüllte den Reiter. Sein Puls ging schneller, bis sein Herz fast im gleichen Rhythmus schlug wie die trommelnden Hufe seines Pferdes. Der Lärm und das Geschrei trugen ihn wie eine Woge voran. Durch sein Helmvisier sah er die Zuschauer vorüberhuschen, sah ihre anfeuernden Gesten, ihre farbenfrohe Kleidung und die vor Aufregung geröteten Gesichter. Das alles jagte wie ein Sturmwind an dem Reiter vorbei, während sein Pferd weiter an der Spitze des Feldes galoppierte.

Der Reiter stieß einen Triumphschrei aus, nachdem sein wagemutiges Manöver ihm die Führung eingebracht hatte. Ein Hochgefühl erfasste ihn. Sein neues Pferd war jedes Gramm Gold wert, das er dafür bezahlt hatte! Und er würde mehr als nur den Kaufpreis zurückgewinnen, sobald er als Sieger des Rennens die Wettgelder kassiert und jedem gezeigt hatte, wer der beste Reiter in der Hauptstadt war.

Sein Brauner preschte über die Rennbahn, eine Länge vor dem Verfolgerfeld. Doch als der führende Reiter einen Blick über die Schulter warf, sah er zwei Gegner, die rasch aufholten – der eine rechts von ihm, der andere links. Beide Reiter beugten sich im Sattel vor und schlugen mit den Peitschen nach dem Führenden, doch die Schläge prallten von dessen Waffenrock ab. Einer der Verfolger packte die Zügel des führenden Pferdes, während der andere am wehenden Mantel des Reiters zerrte, um ihn aus dem Sattel zu reißen. Doch in seiner wilden Entschlossenheit, das Rennen zu gewinnen, hieb der Führende die Reitpeitsche gegen die Helme der Verfolger. Sie ließen von ihm ab und fielen zurück. Ein Stöhnen ging durch die Zuschauermenge. Der Führende stieß abermals einen

Triumphschrei aus, als er um die letzte Kurve preschte. Das Feld jagte ihn verbissen, aber der Führende trieb sein Pferd zu noch schnellerem Galopp an und vergrößerte seinen Vorsprung, als er sich der Ziellinie näherte.

Plötzlich sah er vor seinem geistigen Auge das Bild eines riesigen Reiters, schwarz wie die Nacht, der schnell zu ihm aufschloss. Erschrocken warf der Reiter einen gehetzten Blick über die Schulter zurück, sah aber nur die vertrauten Pferde und Reiter, die dicht hinter ihm durch den Staub preschten, den die Hufe seines Braunen aufgewirbelt hatten. Der Führende trat seinem Pferd die Absätze in die Flanken und gab dem Tier die Peitsche, woraufhin der Braune einen Zwischenspurt einlegte und die Lücke zwischen sich und dem Pulk vergrößerte. Ein paar hundert Schritt voraus erschien bereits die Ziellinie, an der zwei Samurai warteten, rote Flaggen in den Händen, um den Sieger abzuwinken.

Doch mit einem Mal wurde der schattenhafte Reiter, den der Führende im Geiste sah, noch größer und bedrohlicher und kam so nahe heran, dass der Reiter förmlich fühlen konnte, wie sein Verfolger ausholte und nach ihm schlug. Er spürte einen scharfen, brennenden Schmerz hinter dem rechten Auge, als wäre ihm ein Messer hineingestoßen worden; dann stieß er einen gellenden Schrei aus. Der Schmerz kam in schrecklichen Schüben, als würde die Klinge ihm langsam in den Schädel getrieben, immer tiefer und tiefer. Ein dumpfes Stöhnen drang aus seiner Kehle.

Was geschah mit ihm?

Das Sonnenlicht wurde so grell, dass es ihm die Augen zu verbrennen schien. Die Rennbahn, die Männer an der Ziellinie und die Zuschauer verschwammen, wurden zu einem blendenden Licht, als stünde die ganze Welt in Flammen. Der rasende Pulsschlag des Reiters bildete einen wilden, unregelmäßigen Gegentakt zu dem pochenden Schmerz hinter seinen Augen. Die Geräusche der Außenwelt verschmolzen zu einem tiefen, gedämpften

Summen. Die Arme und Beine des Reiters kribbelten. Plötzlich konnte er das Pferd unter sich nicht mehr spüren, und sein Kopf schien vom Körper getrennt zu sein. Irgendetwas Grauensvolles geschah. Er versuchte, um Hilfe zu schreien, brachte aber nur ein unverständliches Krächzen hervor.

Bevor die Panik vollends von ihm Besitz ergreifen konnte, wirbelten seine Gedanken und Empfindungen davon wie Laub im Sturm. Seine Hände verloren ihre Kraft, und sein Griff um die Zügel löste sich. Sein Körper war nur noch ein totes Gewicht, das schwer im Sattel lastete. Das grelle Licht schrumpfte zu einem winzigen Punkt, als der schwarze Reiter den Führenden überholte. Dann erlosch auch der Lichtpunkt, und nur noch Finsternis umgab ihn.

Die Welt versank in Schwärze und völliger Stille. Sein Geist erstarb.

Als sein Pferd über die Ziellinie preschte, stürzte er aus dem Sattel - genau vor die trommelnden Hufe der heranjagenden Pferde seiner Verfolger.

Kapitel 1

Hoch über der Rennbahn, auf einer bewaldeten Anhöhe und nur über bewachte Gassen und Gehwege zu erreichen, stand einsam eine prachtvolle Villa, ein gutes Stück von den anderen Anwesen entfernt, wo die mächtigsten Beamten des Tokugawa-Regimes wohnten. Hohe, von stählernen Dornen gekrönte Mauern schützten die einzeln stehende Villa mit ihren vielen Flügeln und Anbauten, deren Ziegeldächer sich inmitten eines Fichtenwäldchens erhoben. Dutzende von Samurai-Beamten in formellen Seidengewändern, mit kahlrasierten Scheiteln und bewaffnet mit Lang- und Kurzschwert, warteten vor dem Eingang des Anwesens, bis sie von den Wachen durch das Doppeltor auf den Innenhof und weiter in die Villa geführt wurden, ein verschachteltes Labyrinth aus Gebäudeflügeln, die durch überdachte Gehwege miteinander verbunden waren. Dann wurden die Besucher in die Vorhalle geleitet, um dort auf Kammerherr Sano Ichirō zu warten, den Stellvertreter des Shōgun und obersten Verwalter des *bakufu*, der in Japan herrschenden Militärregierung. Die Besucher vertrieben sich die Zeit mit Gesprächen über die neuesten politischen Gerüchte, wobei ihre Stimmen zu einem steten Summen verschmolzen, das sich träge hob und senkte wie Meereswogen.

In den Gemächern ringsum herrschte derweil geschäftiges Treiben. Mitarbeiter des Kammerherrn berieten sich; Schreiber knieten an ihren Pulten und schrieben die neuesten Meldungen, Erlasse und Verordnungen nieder; Boten und Diener eilten umher.

In der Stille seiner Schreibstube saß Kammerherr Sano Ichirō mit General Isogai zusammen, dem Oberbefehlshaber der Armee, der in die Villa gekommen war, um dem Kammerherrn über militärische Angelegenheiten zu berichten. An den dicken Bretterwänden, die dafür sorgten, dass die Geräusche der Außenwelt nur gedämpft zu vernehmen waren, hingen farbige Landkarten Japans. Auf Regalen und in feuersicheren Kisten aus Eisen befanden sich Aktenbände und Schriftrollen. Das geöffnete Fenster der Schreibstube gewährte einen Blick in den Garten des Anwesens, wo moosbewachsene Felsblöcke zu sehen waren, die von sorgfältig geharkten Flächen aus weißem Sand umschlossen wurden, der in der Mittagssonne strahlte.

»Es gibt eine gute und eine schlechte Nachricht«, sagte General Isogai, ein beleibter, stämmiger Mann mit Stiernacken und rundem Kopf, der direkt auf den Schultern zu sitzen schien. Er strahlte eine ruhige innere Kraft aus, und in seinen Augen spiegelte sich ein wacher Verstand. Isogai sprach mit lauter, befehlsgewohnter Stimme. »Die gute Nachricht ist«, fuhr er fort, »dass die Dinge sich in den letzten sechs Monaten beruhigt haben.«

Der General bezog sich mit seiner Bemerkung auf die gewalttätigen politischen Auseinandersetzungen, die ein halbes Jahr zuvor die Hauptstadt erschüttert hatten.

Kammerherr Sano nickte. »Wir können froh sein, dass die Ordnung wiederhergestellt wurde, ohne dass es zu einem Bürgerkrieg gekommen ist«, bemerkte er und dachte daran zurück, wie die beiden gegnerischen Heere vor den Toren Edos in einer blutigen Schlacht aufeinandergeprallt waren, wobei 346 Soldaten ihr Leben gelassen hatten.

»Und wir können den Göttern danken, dass Fürst Matsudaira nun an der Macht ist und Yanagisawa aus dem Feld geschlagen wurde«, fügte General Isogai hinzu

Fürst Matsudaira – ein Vetter des Shōgun – und der entmachtete Kammerherr Yanagisawa hatten sich bis vor einem halben Jahr eine erbitterte Schlacht um die Vorherrschaft im Militärregime geliefert. Ihr Machtkampf hatte den *bakufu* lange Zeit in zwei Lager gespalten, bis es Fürst Matsudaira schließlich gelungen war, mehr Verbündete zu gewinnen als sein Widersacher, sodass er dessen Heer geschlagen und Yanagisawa abgesetzt hatte. Nun besaß Fürst Matsudaira die Macht über den schwachen Shōgun und war somit der wahre Herrscher Japans.

»Und die schlechte Nachricht?«, fragte Sano.

»Die schlechte Nachricht ist, dass es immer noch Ärger gibt«, antwortete General Isogai. »Es ist zu weiteren unglückseligen Zwischenfällen gekommen. Zwei meiner Soldaten wurden auf einer Fernstraße in einen Hinterhalt gelockt und ermordet. Vier weitere wurden getötet, als sie in der Stadt auf Streife gegangen sind. Und erst gestern wurde die Garnison in Hodogaya bombardiert. Vier Soldaten sind gefallen; acht wurden verwundet.«

Sano fürchte die Stirn. »Hat man die Täter schon gefasst?«

»Noch nicht«, erwiderte General Isogai und machte ein mürrisches Gesicht. »Aber wir kennen die Verbrecher natürlich.«

Nach Yanagisawas Entmachtung war es vielen seiner ehemaligen Soldaten gelungen, den Häschern von Fürst Matsudaira zu entkommen. Edo mit seinen zahllosen Villen, Wohnhäusern, Läden, Tempeln, Heiligtümern und Amtsgebäuden war die Heimat von mehr als einer Million Menschen und bot flüchtigen Verbrechern unzählige Verstecke. Entschlossen, die Niederlage ihres Herrn zu rächen, führten Yanagisawas Veteranen nun einen blutigen Untergrundkrieg gegen Fürst Matsudaira. Der einstige Kammerherr warf noch immer seinen finsternen Schatten

über das Land, obwohl er seit einem halben Jahr auf der fernen Insel Hachijo in der Verbannung lebte.

»Mir sind Berichte über Kämpfe zwischen der Armee und abtrünnigen Soldaten in den Provinzen zu Ohren gekommen«, sagte Sano. Diese Abtrünnigen schürten Aufstände in den Gegenden, in denen das Tokugawa-Regime nur über schwache militärische Kräfte verfügte. »Wisst Ihr schon, wer diese Angriffe führt?«

»Ich habe mehrere flüchtige Rebellen, die wir gefasst haben, einem Verhör unterzogen und dabei ein paar Namen herausgefunden«, antwortete General Isogai. »Es handelt sich um ehemalige Offiziere aus Yanagisawas zerschlagener Armee, die in den Untergrund gegangen sind.«

»Könnte es sein, dass sie Befehle von höherer Stelle erhalten?«

»Aus dem *bakufu*, meint Ihr?« General Isogai zuckte mit den Schultern. »Schon möglich. Fürst Matsudaira hat zwar die meisten seiner Feinde beseitigt, aber es gibt sicher noch genug, die ihm gefährlich werden können.«

Fürst Matsudaira hatte nach seinem Sieg zahlreiche Beamte des alten Regimes verbannen, hinrichten oder ihres Amtes entheben lassen, weil sie Yanagisawa unterstützt hatten. Diese Amtsenthebungen und Liquidationen waren noch im Gange und würden vermutlich noch eine ganze Weile andauern. Doch nach wie vor gab es in der Regierung Anhänger des einstigen Kammerherrn – Männer, die zu mächtig waren, als dass Fürst Matsudaira sie beseitigen oder absetzen konnte, sodass sie eine beständige Gefahr für ihn darstellten.

»Nun, schlussendlich werden wir die Rebellen vernichten«, meinte General Isogai. »Wir müssen allerdings darauf hoffen, dass kein ausländisches Heer in Japan einfällt, solange wir uns mit diesen Abtrünnigen herumschlagen müssen.«

Als sie ihr Treffen beendeten, erhoben sich Sano und der General und verbeugten sich voreinander. »Haltet mich auf

dem Laufenden«, bat Sano.

Der General musterte Sano einen Augenblick lang. »Die letzten Monate waren schrecklich für manche Leute«, sagte er dann. »Für andere jedoch waren sie ein Segen.« Er bedachte Sano mit einem schelmischen Lächeln. »Wäre es nicht zum Krieg zwischen Kammerherr Yanagisawa und Fürst Matsudaira gekommen, wäre ein gewisser ehemaliger Polizeioffizier wohl nie in Höhen aufgestiegen; die jedermanns Erwartungen übertreffen ... nicht wahr, ehrenwerter Kammerherr?«

Der General betonte jede einzelne Silbe des Amtstitels, den Sano sechs Monate zuvor erhalten hatte, als seine Ermittlungen in einem Mordfall zu Yanagisawas Sturz beigetragen hatten. Damals war Sano noch der *sōsakan-sama* des Shōgun gewesen, der höchst ehrenwerte Ermittler von Ereignissen, Personen und Gegebenheiten. Nach Yanagisawas Entmachtung hatte der Shōgun Sano zu dessen Nachfolger bestimmt.

General Isogai kicherte. »Ich hätte nie gedacht, dass ich als General einmal in die Situation kommen würde, einem einstigen *rōnin* Meldung erstatten zu müssen.« Bevor Sano in die Polizeitruppe von Edo eingetreten war, war er tatsächlich ein *rōnin* gewesen – ein herrenloser Samurai, der am Rande der Gesellschaft lebte. Damals hatte Sano sich als Hauslehrer und Kampfkunstausbilder mehr schlecht als recht durchs Leben geschlagen. »Ich hatte mit einigen meiner Offiziere gewettet, dass Ihr Euch nicht länger als einen Monat im Amt halten würdet.«

»Vielen Dank für Euren überwältigenden Vertrauensbeweis«, sagte Sano mit trockenem Lächeln. Tatsächlich war es äußerst schwierig gewesen, die Arbeitsweise des *bakufu* zu begreifen, den riesigen, trägen Regierungsapparat in Gang zu halten und gute Beziehungen zu dienstälteren Untergebenen herzustellen, die Sano seinen raschen Aufstieg neideten.

Nachdem General Isogai gegangen war, jagte der Tornado aus hastiger Geschäftigkeit, der vor der Tür von Sanos Schreibstube tobte, mit voller Wucht zu ihm ins Zimmer. Seine Schreiber und Helfer bestürmten ihn, wobei jeder versuchte, Sanos Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. »Hier sind die neuesten Steuerschätzungen!« - »Hier ist der Erlass, den Ihr noch unterzeichnen müsst!« - »Draußen warten die Beamten des Schatzministers, die Euch dringend sprechen müssen!«

Die Schreiber stapelten Schriftrollen, Aktenmappen und lose Blätter auf Sanos Pult oder schoben ihm die Unterlagen hin, wenn es sich um eilige Dinge handelte. Noch während Sano die Dokumente durchlas und mit seinem Amtssiegel versah, erteilte er Anweisungen.

Dies war sein täglicher Arbeitsablauf, seit er zum Kammerherrn ernannt worden war. Er las zahllose Berichte oder hörte sich Meldungen an, um auf dem neuesten Stand zu bleiben, was das Geschehen im Lande betraf. Eine Besprechung folgte der anderen. Sein Leben war zu einem unablässigen Strom verschiedenster Aktivitäten geworden, bei denen es fast ausschließlich um Verwaltungsaufgaben ging. Sano dachte oft darüber nach, wie sehr das Tokugawa-Regime sich gewandelt hatte: Einst aus Kampfesmut, Entschlossenheit und Schwertstahl geschmiedet, hatte der *bakufu* sich in ein Gebilde verwandelt, das sich auf Berge von Akten und eine Flut von gesprochenen Worten stützte - wozu auch Sano seinen Teil beigetragen hatte. Mittlerweile bedauerte er die Änderungen, die er seit seinem Amtsantritt vorgenommen hatte und die vor allem darauf hinausgelaufen waren, dass er für jeden ein offenes Ohr hatte.

In seinem Bemühen, alle gleich zu behandeln und seine Pflicht auf die bestmögliche Art und Weise zu erfüllen, hatte Sano - anders als sein gefürchteter Vorgänger - den *bakufu*-Beamten seine Türen weit geöffnet, um von sämtlichen Problemen aus erster Hand zu erfahren - auch

von jenen Menschen, die ihm sein neues Amt neideten oder ihm aus anderen Gründen feindselig gegenüberstanden und deshalb versuchten, ihm zu schaden. Außerdem hatte Sano seine Entscheidungen als Kammerherr meist allein getroffen, ohne dabei seinen zweihundert Mann starken Berater- und Mitarbeiterstab zu Rate zu ziehen.

Doch bald hatte er erkennen müssen, dass er einen Fehler begangen hatte. Männer, denen es nur darum ging, sich bei ihm einzuschmeicheln, hatten ihn bestürmt, und unwichtige Dinge hatten ihm einen Großteil seiner knapp bemessenen Zeit geraubt, während wirklich wichtige Entscheidungen und Personen oft auf der Strecke geblieben waren. Sano kam sich manchmal wie jemand vor, der verzweifelt Wasser trat und in ständiger Gefahr schwebte zu ertrinken.

Doch ungeachtet der Schwierigkeiten in seinem neuen Amt war Sano stolz auf das Erreichte. Trotz seines Mangels an Erfahrung hatte er den Regierungsapparat des Tokugawa-Regimes in Gang gehalten. Er hatte alles erreicht, was ein Samurai an Macht und Ruhm erlangen konnte. Dennoch fühlte er sich in seiner Schreibstube oft wie in einem Gefängnis. Der Krieger in ihm wurde unruhig, unzufrieden und unausgefüllt; Sano hatte nicht einmal mehr Zeit für seine gewohnten Kampfübungen. Immer nur dasitzen und reden und sich durch Berge von Papier wühlen, während die Schwerter Rost ansetzten, war nicht die richtige Beschäftigung für einen Samurai. Sano sehnte sich zurück nach der Zeit als oberster Ermittler des Shōgun, nach der geistigen Herausforderung, Mordfälle zu lösen, und nach der aufregenden Täterjagd.

Ein Palastbote näherte sich Sano und kniete vor ihm nieder. »Verzeiht, ehrenwerter Kammerherr«, sagte er, »aber der Shōgun verlangt Euch unverzüglich im Inneren Palast zu sehen.«

Trotz all seiner Macht war Sano vor allem anderen ein Gefolgsmann des Shōgun, der seinem Herrn jederzeit zu

Diensten sein musste. Tokugawa Tsunayoshi ein treuer und guter Helfer zu sein, war seine oberste Pflicht. Deshalb durfte er sich niemals einem Ruf seines Herrn widersetzen, wie belanglos der Grund dafür auch sein mochte.

Als Sano seine Schreibstube verließ, schlossen sich ihm Marume und Fukida an, seine beiden Gefolgsleute. Beide hatten schon Sanos Ermittler-Einheit angehört, als er noch *sōsakan-sama* gewesen war; nun dienten sie ihm als persönliche Bedienstete und Leibwächter. Die drei Männer eilten durch die Vorhalle, wo die Besucher, die auf Sano warteten, sich sogleich auf ihn stürzten, um ihre Anliegen vorzubringen. Doch Sano wies sie höflich, aber entschieden ab, während Marume und Fukida sich durch die Menge kämpften und Sano den Weg zur Tür freimachten.

Im Inneren Palast, der eigentlichen Residenz des Shōgun, wurden Sano und seine Begleiter in die Audienzhalle geführt, vorbei an den Wachen, die entlang der Wände auf Posten standen. Der Shōgun kniete auf dem Podium am gegenüber liegenden Ende der Halle. Er trug seinen schwarzen runden Hut, das Zeichen seines Ranges, und war mit einem Umhang aus üppigem grünem und goldenem Brokat bekleidet, der farblich mit dem Landschafts-Wandgemälde hinter ihm harmonierte. Fürst Matsudaira kniete auf dem Ehrenplatz rechts unterhalb vom Podium des Herrschers. Sano nahm seinen gewohnten Platz zur Linken Tokugawa Tsunayoshis ein; seine Männer ließen sich in seiner Nähe nieder. Als sie sich vor dem Shōgun und dem Fürsten verbeugten, fiel Sano wieder einmal auf, wie sehr die beiden Vettern einander ähnelten; doch im Wesen hätten sie unterschiedlicher nicht sein können.

Beide besaßen die aristokratischen Züge des Tokugawa-Klans, doch während das bleiche Gesicht des Shōgun weich, beinahe weibisch wirkte, zeigte Matsudairas

fleischiges Antlitz eine gesunde Röte und kündete von robuster Gesundheit und Kraft. Beide waren fünfzig Jahre alt und von annähernd gleicher Größe, doch aufgrund seiner gebeugten Haltung und seines schwächtigen Körpers wirkte Tokugawa Tsunayoshi älter und kleiner. Fürst Matsudaira war sehr viel beeindruckender, als er nun stolz und gerade dasaß. Wenngleich seine Kleidung im Unterschied zu der seines Veters von gedämpfter, unauffälliger Farbe war, beherrschte er allein durch die Kraft seiner Persönlichkeit den Saal.

»Ich habe mit Erlaubnis des Shōgun um dieses Treffen ersucht, weil ich schlechte Nachrichten habe«, begann Fürst Matsudaira, der die Täuschung zu wahren erhalten versuchte, dass nicht er, sondern sein Vetter über Japan herrschte. Obwohl Matsudaira die Macht im Lande besaß, musste er zumindest dem Shōgun gegenüber den Schein wahren, diesem ein getreuer Untertan zu sein; tat er es nicht, lief er Gefahr, dass andere die Kontrolle über den schwachen, wankelmütigen Herrscher an sich rissen. »Ejima Senzaemon ist soeben gestorben.«

Sano hob erstaunt den Blick, während sich auf dem Gesicht des Shōgun Verwirrung zeigte. »Was habt Ihr gesagt?«, fragte er Matsudaira, wobei seine Stimme bebte, da er die ständige Angst hatte, wie der Dummkopf zu erscheinen, der er tatsächlich war.

»Ejima Senzaemon ist tot«, wiederholte Fürst Matsudaira.

»Äh ...« Der Shōgun runzelte die Stirn, als er angestrengt nachdachte. »Kenne ich ihn?«

»Natürlich«, erwiderte Matsudaira, dem der Unwille ob der Begriffsstutzigkeit seines Veters ins Gesicht geschrieben stand. Sano konnte an der Miene des Fürsten ablesen, was diesem durch den Kopf ging: Nicht dieser Narr sollte der Herrscher über Japan sein, sondern ich!

»Ejima war Direktor des *metsuke*«, sagte Sano, um dem Shōgun auf die Sprünge zu helfen. Der *metsuke* war der

Geheimdienst der Tokugawa, der eine Heerschar von Spitzeln beschäftigte, die in ganz Japan Informationen sammelten, um mögliche Unruhestifter aufzuspüren und über die Macht des Regimes zu wachen.

»Tatsächlich?«, sagte der Shōgun. »Wann hat er sein Amt denn angetreten?«

»Vor ungefähr sechs Monaten«, antwortete Sano. Ejima war von Fürst Matsudaira zum Geheimdienstchef ernannt worden, nachdem er den vorherigen Direktor des *metsuke*, einen Verbündeten Yanagisawas, seines Amtes enthoben hatte.

Der Shōgun stieß einen tiefen Seufzer aus. »Es gibt dieser Tage so viel neue ... äh, Leute in der Regierung, dass ich ihre Namen unmöglich behalten kann.« Zorn spiegelte sich auf seinem Gesicht. »Es wäre sehr viel leichter für mich, wenn dieselben Männer in denselben Ämtern bleiben würden. Warum geht das eigentlich nicht?«

Niemand erwiderte etwas darauf. Der Shōgun wusste nichts von dem Krieg, der zwischen Fürst Matsudaira und Kammerherr Yanagisawa getobt hatte, und es war ihm auch nicht bekannt, dass Matsudaira den Sieg davongetragen hatte und einen Großteil der *bakufu*-Beamten hatte entmachten oder hinrichten lassen. Niemand hatte dem Herrscher davon berichtet, und da er nur selten den Palast verließ, bekam er nur wenig davon mit, was um ihn herum vor sich ging. Er wusste allerdings, dass Yanagisawa in die Verbannung geschickt worden war, doch den genauen Grund dafür kannte er nicht.

Verständlicherweise war weder Fürst Matsudaira noch Yanagisawa daran gelegen gewesen, dass der Shōgun von ihrem Krieg um die Macht im Lande erfuhr, denn dies hätte für beide die Todesstrafe wegen Hochverrats nach sich gezogen. Und nun, nach seinem Sieg über Yanagisawa, wollte der Fürst, dass der Shōgun im Unwissenden blieb, was seine - Matsudairas - faktische Machtübernahme betraf. Fürst Matsudaira hatte den ausdrücklichen Befehl

erteilt, dem Shōgun kein Wort darüber zu erzählen, und niemand wagte es, dagegen zu verstoßen. Über dem Palast zu Edo lastete eine Verschwörung des Schweigens.

»Wie ist Direktor Ejima denn gestorben?«, fragte Sano den Fürsten.

»Er ist beim Pferderennen auf der Rennbahn hier im Palast aus dem Sattel gestürzt«, antwortete Fürst Matsudaira.

»Bei den Göttern!«, stieß der Shōgun hervor. »Jeder weiß doch, wie gefährlich Pferderennen sind! Vielleicht ... äh, sollte ich sie verbieten.«

»Soviel ich weiß, galt Ejima als besonders verwegener Reiter«, bemerkte Sano. »Er hatte zuvor schon Reitunfälle.«

»Ich glaube nicht, dass es diesmal ein Unfall war«, sagte Matsudaira entschieden. »Ich glaube eher, es war ein Verbrechen.«

»Ein Verbrechen?«, fragte Sano verwundert und sah, dass sich auch auf den Gesichtern der anderen Anwesenden Erstaunen spiegelte. »Wie kommt Ihr darauf?«

»In jüngster Zeit sind neben Direktor Ejima drei weitere hohe Beamte plötzlich und unerwartet verstorben«, entgegnete Fürst Matsudaira. »Der Erste war der oberste Zeremonienmeister Ono Shinnosuke, der am Neujahrstag von uns gegangen ist. Im Frühjahr starb Sasamura Tomoya, der Inspektor der Fernstraßen. Und erst letzten Monat ist Schatzminister Moriwaki verstorben.«

»Aber Ono und Sasamura sind im Schlaf gestorben, zu Hause, in ihren Betten«, sagte Sano. Und der Schatzminister ist im Badezuber ausgerutscht und hat sich den Kopf eingeschlagen. Ich sehe keinen Zusammenhang mit Ejimas Tod.«

»Tatsächlich nicht? Seht Ihr denn nicht das Muster?« Fürst Matsudairas Stimme klang bedeutungsschwer.

»Sie alle waren ... äh, neu in ihren Ämtern, nicht wahr?«, meldete der Shōgun sich behutsam zu Wort. Er wirkte wie ein Kind bei einem Ratespiel, das hoffte, die richtige Antwort gegeben zu haben. »Und sie alle sind kurz nach Amtsantritt gestorben?«

»Ganz recht«, bestätigte Fürst Matsudaira, der erstaunt zu sein schien, dass der Shōgun sich an die Männer erinnerte - von ihren jeweiligen Aufgabenbereichen ganz zu schweigen.

»Die Todesfälle waren möglicherweise nicht ganz so normal, wie es den Anschein hat«, fuhr Matsudaira fort. »Vielleicht waren es in Wahrheit Morde. Brutale Morde, die von Verschwörern verübt wurden. Verräter, die versuchen, die Macht des Regimes zu untergraben, indem sie führende Beamte beseitigen.«

Wenngleich die Feinde Fürst Matsudairas sowohl im Innern wie auch außerhalb des *bakufu* unablässig daran arbeiteten, seinen Sturz herbeizuführen, wusste Sano nicht, was er von dieser Theorie über eine Verschwörung gegen den *bakufu* halten sollte - eine Verschwörung, die das Regime innerhalb des Regimes beseitigen wollte, das Matsudaira geschaffen hatte. In den vergangenen sechs Monaten hatte Sano erlebt, wie der Fürst sich vom selbstbewussten, zuversichtlichen Führer eines bedeutenden Zweiges des Tokugawa-Klans in einen misstrauischen Mann verwandelt hatte, der sich in seiner neuen Führungsrolle unsicher fühlte - eine Unsicherheit, die durch häufige, gewalttätige Angriffe ehemaliger Soldaten Yanagisawas noch geschürt wurde.

»Eine Verschwörung gegen das Regime?« Wie stets empfänglich für Warnungen vor drohenden Gefahren, schnappte der Shōgun erschrocken nach Luft und blickte argwöhnisch in die Runde, als wäre nicht Matsudaira, sondern er selbst das Ziel der feindlichen Angriffe. »Ihr müsst etwas unternehmen!«, rief er seinem Vetter zu.

»Das werde ich auch«, entgegnete Fürst Matsudaira. »Kammerherr Sano, ich erteile Euch hiermit den Befehl, Nachforschungen über die erwähnten Todesfälle anzustellen.« Auch wenn Sano offiziell der Stellvertreter des Shōgun war, musste er dem Fürsten gehorchen, wie jeder andere in der Regierung auch. »Sollten diese Todesfälle sich als Morde erweisen, werdet Ihr den Täter ergreifen, bevor er erneut zuschlagen kann.«

Freudige Erregung erfasste Sano. Selbst wenn sich herausstellen sollte, dass die vier Männer eines natürlichen Todes gestorben oder bei Unfällen ums Leben gekommen waren, so hatte er doch endlich die Gelegenheit, die triste Verwaltungsarbeit eine Zeit lang hinter sich zu lassen. »Wie Ihr befiehlt, Herr.«

»Nicht so schnell«, sagte der Shōgun und funkelte seinen Vetter aus schmalen Augen an, da dieser den Fehler begangen hatte, über den Kopf des Herrschers hinweg Befehle zu erteilen und somit dessen Autorität zu missachten. »Wenn ich mich recht entsinne, ist Sano-san kein Ermittler mehr und hat deshalb auch nicht mehr die Aufgabe, Nachforschungen über irgendwelche Verbrechen anzustellen. Deshalb dürft Ihr ihm nicht den Befehl erteilen, sich die ... äh, Hände mit diesen Ermittlungen schmutzig zu machen.«

Fürst Matsudaira beeilte sich, seinen Fehler auszubügeln: »Sano-san ist verpflichtet, jeden Eurer Wünsche zu erfüllen, Herr, ungeachtet seines Ranges. Und Ihr wollt doch sicher Eure Interessen schützen, oder?«

Ein Ausdruck kindlichen Trotzes erschien auf dem Gesicht des Shōgun. »Aber Kammerherr ... äh, Sano ist viel zu beschäftigt, als dass er sich darum kümmern könnte!«

»Ich übernehme die zusätzliche Arbeit gern, Herr«, meldete Sano sich zu Wort. Er wollte sich die Gelegenheit, wieder Detektivarbeit zu leisten, um keinen Preis entgehen lassen; er sehnte sich danach, wieder auf Verbrecherjagd zu gehen und sich auf die Suche nach Wahrheit und

Gerechtigkeit zu machen, die für sein persönliches Verständnis von Ehre und Anstand von grundlegender Bedeutung war. »Es ist mein größter Wunsch, Euch in dieser Angelegenheit zu Diensten zu sein.«

»Das ist ein ehrenvoller Wunsch«, sagte der Shōgun und warf Sano und dem Fürsten mürrische Blicke zu. »Aber es wird Eure ganze Kraft erfordern, mir dabei zu helfen, das Land zu regieren.«

Die Bemerkung des Shōgun holte Sano aus seiner Euphorie in die nüchterne Wirklichkeit zurück. Er dachte an seine unzähligen Aufgaben als Kammerherr. Und wenn er sein Amt für längere Zeit verließ, ging er das Risiko ein, die Entwicklungen innerhalb des *bakufu* und die politischen Angelegenheiten im Lande aus dem Auge zu verlieren. »Wahrscheinlich habt Ihr recht, Herr«, gab er widerwillig zu. »Meines Erachtens sind diese Ermittlungen ein Fall für die Polizei. Schließlich ist sie dafür verantwortlich, Todesfälle aufzuklären.«

»Sehr gut!«, sagte der Shōgun und wandte sich zornig Fürst Matsudaira zu. »Warum habt Ihr nicht gleich an die Polizei gedacht?«, fragte er streitlustig. »Lasst sofort Polizeikommandeur ... äh, Hoshina herbeirufen!«

»Ich muss Euch dringend davon abraten, die Polizei einzuschalten, ehrenwerter Vetter«, sprudelte Fürst Matsudaira hervor.

Sano fragte sich, weshalb Matsudaira dem Shōgun diesen Rat erteilte. Polizeikommandeur Hoshina stand dem Fürsten sehr nahe; deshalb hatte Sano ohnehin damit gerechnet, dass Matsudaira nicht ihn, sondern Hoshina mit den Ermittlungen betraute. Es gab nur eine Erklärung, weshalb Fürst Matsudaira sich anders entschieden hatte: Zwischen ihm und Hoshina war irgendetwas vorgefallen – und zwar erst vor Kurzem, sonst hätte es sich längst im *bakufu* herumgesprochen.

»Kammerherr Sano ist der Einzige, dem man vertrauen kann, dass er dieser Sache unvoreingenommen auf den

Grund geht«, fuhr Matsudaira mit Nachdruck fort. »Schon als *sōsakan-sama* galt sein ganzes Streben der Suche nach der Wahrheit. Nie hat er sich auf irgendeine Seite geschlagen.«

Tatsächlich war Sano während des Krieges zwischen Matsudaira und Yanagisawa neutral geblieben und hatte dem Druck standgehalten, den beide Parteien auf ihn ausgeübt hatten, um ihn für sich zu gewinnen. Nach Ende des Krieges war Sano zu Matsudairas wichtigstem Helfer geworden, um diesen bei der Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung zu unterstützen.

»Falls der Mörder nicht gefasst wird, werden immer mehr Beamte des *bakufu* sterben, bis keiner mehr übrig ist«, sagte Matsudaira zum Shōgun. »Und dann steht Ihr ganz alleine da.« Seine Stimme bekam einen düsteren Unterton. »Und das wollt Ihr doch nicht, oder?«

Der Shōgun kauerte sich ängstlich auf dem Podium zusammen. »Oh ... nein, gewiss nicht.« Furcht spiegelte sich auf seinem Gesicht, als er den Blick in die Runde schweifen ließ, als befürchte er, seine Vertrauten und die Wachsoldaten könnten sich vor seinen Augen in nichts auflösen.

»Dann müsst Ihr Kammerherrn Sano befehlen, all seine Aufgaben ruhen zu lassen, sodass er sich ganz und gar auf die Ermittlungen konzentrieren kann«, sagte Matsudaira.

»Ja ... äh, ja, Ihr habt recht.« Der Widerstand des Shōgun zerbrach. Sano-san«, sagte er, »Ihr werdet jedem Befehl meines Veters gehorchen.«

»Eine kluge Entscheidung, Herr«, sagte Fürst Matsudaira. Der Hauch eines Lächelns umspielte seine Lippen und ließ seine Verachtung für den Shōgun erkennen, aber auch Zufriedenheit, den Herrscher so leicht zum Einlenken gebracht zu haben. Matsudaira wandte sich an Sano. »Ich habe Männer zur Rennbahn geschickt, um das Gelände zu sichern und Ejimas Leichnam zu bewachen. Sie haben Befehl, dafür zu sorgen, dass niemand die Bahn

betritt oder verlässt, bis Ihr Euch alles angeschaut habt. Aber Ihr solltet Euch sofort auf den Weg machen. Die Zuschauer, die an der Rennbahn bleiben mussten, um auszusagen, was sie beobachtet haben, werden gewiss immer unruhiger.«

Sano und seine Männer verbeugten sich zum Abschied. Als sie die Audienzhalle verließen, waren Sanos Schritte leicht und beschwingt. In diesen Augenblicken dachte er nicht daran, welche Folgen seine Abwesenheit aus der Spitze des *bakufu* für ihn haben könnte. Und egal, wie viel Verwaltungsarbeit sich in der Zeit auch auf türmen mochte, die er mit den Ermittlungen zu Ejimas Tod verbrachte, Sano fühlte sich wie ein Mann, der soeben aus dem Gefängnis entlassen worden war. Endlich hatte er Gelegenheit, die Macht seines neuen Amtes in den Dienst der gerechten Sache zu stellen.

Kapitel 2

Die Posten am Haupttor des Palastes öffneten die riesigen, eisenverstärkten Flügel, und eine Prozession berittener Samurai verließ das Gelände. Sie eskortierten eine Sänfte mit kräftigen Trägern. Im Inneren dieser Sänfte - durch das Fenster sichtbar - saß Reiko, die Gemahlin des Kammerherrn Sano. Auf ihrem hübschen Gesicht lag ein Ausdruck gespannter Erwartung.

An diesem Morgen hatte Reiko eine Nachricht von ihrem Vater erhalten: »Komm zur Stunde des Schafes zum Gerichtsgebäude. Ich möchte, dass du dir eine Verhandlung anschaust, die ich heute führe.«

Reiko freute sich, dass sie ein wenig Abwechslung bekam. Seit Sano zum Kammerherrn ernannt worden war, bestanden ihre Aufgaben im Wesentlichen darin, sich um ihren kleinen Sohn Masahiro und die Dienerschaft zu kümmern. Früher, als Sano noch *sōsakan-sama* gewesen war, hatte Reiko ihm oft bei seinen Ermittlungen geholfen und an Orten, die Sano schwer zugänglich waren, nach Hinweisen gesucht, wobei Reiko ihre Kontakte zu Freundinnen aus vornehmen Familien genutzt hatte. Bei den Regierungsgeschäften aber konnte Reiko ihrem Mann nicht helfen; außerdem hatte Sano so viel zu tun, dass sie ihn kaum noch zu sehen bekam, allenfalls spät am Abend, wenn er erschöpft nach Hause zurückkehrte. Reiko vermisste die alten Zeiten, war zugleich aber stolz auf Sanos Aufstieg. Dennoch - es war reizvoller gewesen, auf Verbrecherjagd zu gehen, als ein luxuriöses, jedoch ereignisloses Leben zu führen wie andere Frauen hoher Verwaltungsbeamter auch. Hinzu kam, dass Reiko der

gefährvollen Zeiten wegen die vergangenen sechs Monate größtenteils im Palast verbracht hatte. Umso mehr freute sie sich nun über diese Abwechslung.

Die Prozession bewegte sich durch das Verwaltungsviertel Hibiya, wo die *bakufu*-Beamten in herrschaftlichen, von hohen Mauern umschlossenen Villen wohnten und arbeiteten. Mehr Soldaten als üblich patrouillierten durch die Straßen und hielten Ausschau nach flüchtigen Angehörigen der zerschlagenen Armee Yanagisawas. Reikos Blick fiel auf ein Anwesen, das niedergebrannt worden war; nur verkohlte Trümmer waren übrig geblieben. Brandstiftung war die bevorzugte Methode der Freischärler Yanagisawas, sich an den Siegern zu rächen.

Ein Nachrichtenverkäufer, der lautstark seine Zeitungsblätter anpries, schritt zwischen den Beamten, Schreibern und Dienern hindurch, von denen es auf den Straßen Hibiyas nur so wimmelte. »Verbrecherische Veteranen berauben einen reichen Händler mitsamt Familie auf der Östlichen Seestraße!«, rief der Nachrichtenverkäufer. »Der Händler ist ermordet, die Frau vergewaltigt! Lest, wie es geschehen ist!«

Auch dieses Verbrechen war offenbar das Werk ehemaliger Soldaten Yanagisawas. Sie hatten es vor allem auf das Geld ihrer Opfer abgesehen, um ihren Kampf gegen das Regime finanzieren zu können. Bevorzugt überfielen sie gut situierte Bürger, die das Pech hatten, ihnen über den Weg zu laufen. Deshalb trug Reiko ständig einen Dolch unter dem Ärmel, um sich notfalls verteidigen zu können.

Schließlich hielt die Prozession vor der Villa des Magistraten Ueda, in der sich auch der Gerichtssaal befand. Die Torwächter stellten sich Reikos Geleitschutz in den Weg. »Nennt eure Namen«, verlangten die Wächter, »und zeigt eure Ausweise vor.«

Nachdem die Männer von Reikos Eskorte der Aufforderung nachgekommen waren, spähten andere

Wächter argwöhnisch ins Innere der Sänfte. Kürzlich hatte sich ein Verbrecher als Lastenträger getarnt, sich auf ein Anwesen eingeschlichen, einen Dolch aus einer Kiste gezogen, den er bei sich getragen hatte, und fünf Menschen erstochen, bevor er überwältigt werden konnte. Überall waren die Sicherheitsvorkehrungen verschärft worden, so auch hier vor dem Gerichtssaal. Erst nach genauer Kontrolle ließen die Wächter Reiko und ihr Gefolge durchs Tor.

Auf dem Hof stieg Reiko aus der Sänfte. Sie sah mehr Polizisten als sonst, die über mehr Gefangene als üblich wachten, während diese auf ihre Verhandlung warteten. Die Gefangenen waren zumeist Samurai, die allem Anschein nach zu Yanagisawas zerschlagener Armee gehörten. Die Männer waren schmutzig, verwahrlost und mit schweren Eisenketten gefesselt; viele hatten blutige Wunden, als hätten sie sich verzweifelt gegen die Gefangennahme gewehrt. Auch wenn Yanagisawa ein rücksichtsloser, unbarmherziger Machtmensch gewesen war, verlangte der Bushido – der Ehrenkodex der Samurai – von den Gefolgsleuten des ehemaligen Kammerherrn unverbrüchliche Treue.

Reikos Begleitsoldaten führten sie an den Samurai und den anderen Gefangenen vorbei, unter denen sich viele gemeine Bürger befanden. Diebstahl, Plünderungen und andere Verbrechen hatten sich unter den Stadtbewohnern immer mehr verbreitet, denn die Polizei war überlastet, da viele Verbrecher das Chaos nach dem Krieg zwischen Yanagisawa und Fürst Matsudaira genutzt hatten, um zu rauben und zu plündern.

Reiko betrat die niedrige Fachwerkvilla und ging in den Gerichtssaal, in dem soeben die Verhandlung begann. Auf dem Podium am Ende des langen Saales kniete Reikos Vater, Magistrat Ueda, ein korpulenter, würdevoller Mann in einem schwarzen zeremoniellen Umhang. Er war einer der beiden Magistrate in Edo, die für die Aufrechterhaltung